



Der gebrochene Schwur

Wie von Millionen Diamanten bedeckt glitzerte der weiße, pulvrige Schnee, der die Insel wie ein Teppich überzog, im Sonnenlicht. Große Schneeflocken schwebten wie Federn vom Himmel und umspielten die Äste der Bäume, ein kalter Wind fegte über das Land, drang bis ins Mark der Lebenden. Die Sonne hatte für riesige Eiszapfen gesorgt, die bedrohlich von den Dächern der Häuser ragten. Es lag ein Geruch von verbranntem Holz und Asche in der Luft.

Ein Rehkitz erschien auf der kleinen Waldlichtung, tapste unsicher durch den knietiefen Schnee und horchte in gleichmäßigen Abständen auf, doch die nach vorn geneigten Ohren vernahmen kein bedrohliches Geräusch. Das Tier knabberte ein wenig Rinde von einem blätterlosen Baum und schreckte auf, als Schnee von einem Ast auf seinen Rücken fiel. Durch Schütteln versuchte es, das kalte Pulver wieder aus dem schwarzen Fell zu bekommen, doch es gelang ihm nicht.

Einige wenige Meter entfernt entdeckte es einen kleinen Haufen Stroh im Schnee liegen.

Getrieben von unbändigem Hunger lief das Tier arglos darauf zu, schnüffelte skeptisch an der Nahrung, befand das Stroh für ungefährlich und nagte spielerisch an ein paar Halmen, während die Ohren sich aufmerksam in alle Richtungen drehten.

Plötzlich schlang sich eine große, in einem braunen Lederhandschuh versteckte Hand um den Hals des Rehkitz, riss das Tier unsanft um die eigene Achse und schließlich zu Boden. Es strampelte mit den Beinen, wirbelte den pulvrigen Schnee in alle Richtungen, sodass das Geschehen für ein paar Sekunden von einer kleinen Wolke aus Schnee verdeckt war und versuchte seinem Angreifer zu entfliehen, doch es bot sich ihm keine Chance. Mit nur wenigen Handgriffen hatte der Elf das Tier zwischen seinen Beinen fixiert und ihm eine kurze, scharfe Klinge, die im Licht der Sonne silbrig glänzte, an die Kehle gedrückt.

„Wie unvorsichtig von dir den Schutz deines Waldes zu verlassen ...“, murmelte der Elf und verstärkte den Druck des Messers, wodurch dem Rehkitz die Augäpfel aus den Höhlen drangen.

„Es ist viel zu gefährlich hier draußen für so ein junges Tier. Viele Gefahren lauern außerhalb des Waldes, hat dir das denn niemand beigebracht?“ Der Elf richtete seinen Blick auf die Waldlichtung vor sich. Der Wind wehte ihm das dunkle Haar ins Gesicht, verdeckte die braunen, durchdringenden Augen.

„Wo ist deine Mutter? Wenn du sie mitgebracht hättest, dann würden heute ein paar Mäuler mehr satt werden.“ Er griff unsanft nach dem Kopf des Tieres, drückte seine Fingernägel in das Fell bis auf die Haut seines Opfers und blickte ihm direkt in die Augen, die vor Angst weit aufgerissen waren.

„Der Winter fordert seinen Tribut ...“, fuhr der Elf flüsternd fort, „es gibt kaum noch Nahrung, die Vorräte werden immer knapper und das Wild hat sich in die Tiefen der Wälder zurück gezogen. Wir dürfen nicht mehr wählerisch sein. Du wirst ein vorzügliches Mahl abgeben. Ich kann jetzt schon dein zartes Fleisch auf der Zunge spüren.“

Das Rehkitz bäumte auf, versuchte ein letztes Mal dem festen Griff des Angreifers zu entfliehen, doch dieser hatte es sicher gepackt, drückte es nur umso mehr in den kalten Schnee.

Der Elf schnalzte mit der Zunge und schüttelte spöttisch den Kopf.

„Versuch gar nicht erst zu entkommen, es wird dir nicht gelingen und dich nur noch schwächer machen. Und selbst wenn du es schaffen würdest, meine Klinge hätte dir längst eine so tiefe Wunde verpasst, dass du daran innerhalb von wenigen Stunden qualvoll zu Grunde gehen würdest.“

Vorsichtig zog er einen seiner Lederhandschuhe aus und streichelte mit der Hand über das Fell des Tieres.

„Wie warm du bist. Dein Fell würde ein gutes Polster für einen kleinen Wintermantel ergeben. Beruhige dich, atme nicht so schnell ... wir wollen doch nicht, dass du in meinen Armen aufgrund von jämmerlicher Angst stirbst. Das wäre ja langweilig, dann hätten wir gar keinen richtigen Spaß mehr zusammen.“

Er lachte, eine kleine Wolke aus heißem Atem bildete sich vor seinen Lippen und verflüchtigte sich in der kalten, trockenen Luft.

„Wie es sich wohl anfühlen wird, wenn ich die Klinge in deine Kehle ramme und dein warmes, rotes Blut sich seinen Weg über meine Hand bahnt und in den Schnee tropft. Ob du längst tot sein wirst, wenn ich deinen kleinen Bauch aufschlitze und nacheinander deine Eingeweide herausziehe? Oder werde ich zum Schluss dein noch pochendes Herz in meinen Händen halten?“ Ein Grinsen umspielte seine Lippen, der Elf hauchte dem Tier einen Kuss auf die Stirn.

„Ich kann Erbarmen mit dir haben und dir einen schmerzlosen Tod bescheren, aber welchen Nutzen gewinne ich daraus? Du bist nur ein Tier – ängstlich, gefühllos, hilflos und mir in allem ausgeliefert. Du stehst in der Hierarchie der Lebenden viele Stufen unter mir. Ich habe das Recht mit dir tun zu können, was mir lieb ist. Die Entscheidung über dein Leben lag schon immer in meiner Hand und das Schicksal hat entschieden, dass es heute beendet werden soll. Sieh mich nicht so an, mit diesen großen, gelben Augen – kein Betteln und kein Flehen kann dich aus dieser Lage befreien. Das ist der Kreislauf des Lebens. Man tötet oder wird getötet.“

Der Elf übte Druck auf die Klinge in seiner Hand aus. Ein dünner Streifen Blut rann über die Schneide des Dolches und hinterließ blutrote Spuren im Schnee. Das Rehkitz schloss leicht die Augen, als würde es um den Schmerz des Todes und sein Schicksal wissen. Der Wind hörte für einen Moment auf zu wehen und es wurde still auf der Waldlichtung, nur das panische Atmen des Tieres war noch zu hören.

Der Elf seufzte, ließ die Schultern hängen, lockerte die vor Anspannung bereits schmerzenden Muskeln und die tödliche Waffe glitt aus seiner Hand, bevor die Klinge noch weiter in die Haut des Rehkitz schneiden konnte.

„Ich kann das nicht tun ...“, flüsterte er, „ich kann kein noch so unschuldiges Wesen wie du es bist töten. Zu jung für den Tod. Niemand, der auch nur annähernd die Früchte dieser Insel zu schätzen weiß, würde solch einen Mord begehen. Es ist Mord – Mord an einem Jungtier, das sein halbes Leben noch vor sich hat.“

Er umschloss den Kopf des Tieres mit seiner Hand und drehte ihn so, dass er dem Tier in die Augen sehen konnte.

„Es tut mir leid. Du hast den Tod noch nicht verdient. Nicht einmal in unserer Not. Die Insel hat dich erschaffen und sie wird dich nicht verlieren. Du bist ein Geschöpf dieser Welt und so sollte man dich behandeln. Ich entschuldige mich für die Angst, die ich dir in den letzten Minuten breitet habe.“

Der Elf ließ das Tier los.

Sofort rappelte es sich auf und sprintete die Waldlichtung entlang. Bevor es aus dem Sichtfeld des Elfen verschwand, hielt das Rehkitz an und drehte sich noch einmal um, den Blick starr zurück auf die Person gerichtet, die ihm soeben das Leben geschenkt hatte.

„Lauf kleines Reh! Die Verletzung ist nicht groß, sie wird gut verheilen und dir bald keinen Schmerz mehr bereiten. Lauf, wachse zu einem stattlichen Tier heran und dann werden wir uns wiedersehen und das Spiel um Leben und Tod wird erneut entfachen. Nun lauf und lebe dein Leben, solange du es noch hast...“, rief er dem Rehkitz hinterher, das sich nun endgültig ins Dickicht zurückzog.

Ein weiteres Seufzen drang dem Elf über die Lippen. Er hob seinen Dolch vom Boden auf und

reinigte die blutige Klinge mit einem hellen Leinentuch und etwas Schnee. Dann steckte er die Waffe zurück in die lederne Scheide, die an dem Gürtel um seiner Hüfte befestigt war. Er blickte in den Himmel und eine Schneeflocke schwebte vor seinen Augen, fiel ihm auf die Nasenspitze. „Bael’anis!“, drang eine tiefe, dunkle Stimme an seine Ohren und der Elf wirbelte einmal um die eigene Achse, suchend nach der Quelle des Rufes.

„Bael’anis!“, wurde er erneut gerufen, dieses mal klang die Stimme jedoch energischer und ein großer Mann, den Bael’anis schnell als Said erkannte, trat hinter einer Gruppe von Tannen hervor.

„Was ist los Said? Ist etwas passiert?“, fragte der Elf und kam dem Kameraden entgegen.

„Kannst du mir mal erklären, warum du da gerade ein Reh hast laufen lassen? Man hat dich nicht auf die Jagd geschickt, damit du die Beute wieder laufen lässt. Wir brauchen dringend mehr Nahrung für die Krieger, sonst werden sie immer schwächer“, begann Said zu maulen.

Bael’anis lächelte. Er legte zur Begrüßung eine Hand auf Saids Schulter und die Männer tauschten intensive, Solidarität ausdrückende Blicke.

„Ich weiß sehr wohl, dass unsere Krieger ein ausgiebiges, sättigendes und stärkendes Mahl nicht nur verdient, sondern auch dringend nötig haben. Aber glaube mir, dieses kleine Rehkitz hätte noch nicht einmal einen Mann, geschweige denn einen Elf oder eine Katze satt gemacht. Es war zu klein und zu jung. In ein paar Monaten wird es zu einem stattlichen Reh herangewachsen sein und dann wird die Insel es dem natürlichen Kreislauf des Lebens frei geben und es wird einige Bäume füllen.“

„Was redest du da eigentlich Elf? In ein paar Monaten ist dieser Krieg vorbei und vielleicht nur noch die Hälfte der Bewohner von Atlantis wird es überlebt haben. Vielleicht noch nicht einmal die Hälfte, weil unsere Krieger die nächste Schlacht verlieren werden vor Erschöpfung. Und wir wissen alle, was dann passieren wird ... dann wird Atlantis ...“

„... dem Untergang geweiht sein, ich weiß“, beendete Bael’anis Saids Satz, „du solltest nicht immer den Teufel an die Wand malen mein Freund. Und was würde ein verlorener Krieg an dem Schicksal eines einzelnen Rehs ändern? Es wird so oder so irgendwann sterben. Die Frage ist nur, auf welche Art es passieren wird. Aber ein unschuldiges Tier ist mit Sicherheit nicht der Grund, warum du zu mir gekommen bist, richtig!?“

Said schüttelte den Kopf.

„Es geht um den Halbelfen!“, antwortete er.

„Parian?“, vergewisserte sich Bael’anis.

„Natürlich Parian, oder kennst du einen anderen dummen Halbelf auf dieser gottverdammten Insel, der mich umbringen wollte und seit zwei Tagen spurlos verschwunden ist?“, erwiderte Said mit sarkastischem Unterton in der Stimme.

„Entschuldige! Natürlich kenne ich auch nur den Einen, aber sollte es jemals einen zweiten Halbelfen auf dieser von dir so verdammten Insel geben, dann sag mir Bescheid und ich werde ihn mir mal angucken!“, witzelte der Elf.

„Sehr witzig Bael! Ihr Elfen werdet euch doch davor hüten, dass so etwas noch einmal passiert!“ Bael’anis kniff die Augen zusammen, als würde er von der Sonne geblendet werden und dachte kurz über Saids Worte nach. Dann grinste er und zwinkerte seinem Freund zu.

„Ich glaube nicht, dass es in den nächsten Tausend Jahren erneut einen Halbelfen wie Parian geben wird. Er ist schon etwas Besonderes. Aber wer weiß schon, wie sich das Leben auf Atlantis in Zukunft noch entwickeln wird!? Es kann sich schneller ändern und weiter voranschreiten, als wir zu denken wagen. Und niemand wird die Entwicklung aufhalten können. Sie dich doch um Said. Diese Insel wurde in einen weißen Schneemantel getaucht, dabei sollte

ewiger Frühling herrschen. Zeiten ändern sich. Ich hatte nie ein Problem damit, wenn Menschen und Elfen sich vereinen. Dieses ganze Gehabe um den Erhalt der reinen, elfischen Blutlinie halte ich schon längst für Überholt. Und nach Alrunds Tod ... nun ja, wer achtet da noch darauf?“ Said kickte einen Tannenzapfen auf die Waldlichtung und vergrub die Hände in den Taschen seines schwarzen, mit weißem Fuchsfell ausgepolsterten Wintermantels.

„Ich will gar nicht darüber nachdenken, wie sich Atlantis verändern wird und ob sich meine Männer mit all euren hübschen Elfenfrauen einlassen. Für mich zählt momentan nur dieser Krieg, den es zu gewinnen gilt und das Ausschalten von Parian, bevor er es wirklich noch schafft, Nemo oder mich zu ermorden. Also lass uns von hier verschwinden. Bhoot erwartet uns bereits bei Cael'Ellôn. Es gibt einiges zu besprechen.“

Neery reichte ihrem Vater und Bhoot gerade einen Krug Tee, als Bael'anis und Said zur Tür hinein traten und eine Spur aus Schnee auf dem ausgelegten Leinentepich vor der Tür hinterließen. Die beiden Männer entkleideten sich schweigend und hängten ihre Mäntel an den Kamin, in dem ein heißes, knisterndes Feuer tanzte. Erst als sie sich an den Tisch gesetzt hatten, wurden sie von Bhoot begrüßt: „Ich freue mich, dass du gekommen bist Bael'anis. Es war Said sehr wichtig, dass du ebenfalls bei dieser Besprechung mit dabei sein kannst. Wie ich sehe, war die Jagd nicht erfolgreich.“

„Das Wild hat sich in die tieferen Waldregionen zurück gezogen. Es hat den Anschein, als würden die Tiere die bevorstehende Schlacht spüren und sich deshalb in Sicherheit bringen. Hinzu kommt, dass die Wölfe einen Großteil der Wildkolonien als Nahrungsquelle nutzen. Da bleibt nicht mehr viel für uns übrig. Und das große Teile des Waldes zerstört wurden, erleichtert unsere Lage auch nicht unbedingt“, berichtete der Elf.

Said ließ ein verächtliches, schnaubendes Geräusch ertönen.

„Ich wusste von Anfang an, dass uns die Wölfe nur Schande bringen würden. Diese Viecher stellen eine viel zu große Gefahr für uns alle dar, sie schaden uns nur. Sie überhaupt als Gefährten mit in den Krieg einzubeziehen gleicht einem Größenwahn, den es nicht zu kontrollieren geht.“

Während Bael'anis dankend zwinkerte, als Neery ihm einen Becher Tee reichte, beachtete Said die junge Elfe keines Blickes und fuhr fort: „Ihr hättet alle auf mich hören sollen, als ich meine Einwände zu den Wölfen einbrachte, aber ihr habt immer nur diesem Halbfelfen vertraut. Und nun seht ihr, wohin das geführt hat.“ Said nahm einen großen Schluck der heißen, dampfenden Flüssigkeit aus seinem Becher und zuckte ein wenig zusammen, als er sich dabei die Zunge verbrannte.

„Die Wölfe haben uns in der letzten Schlacht mehr oder weniger den Sieg erbracht. Viele Männer wären jetzt tot, wenn sie nicht eingegriffen hätten“, meldete sich Cael'Ellôn zu Wort. Der Elf verschränkte die Arme vor der Brust und fixierte Saims Blicke. Dieser wollte etwas erwidern, doch Bael'anis kam ihm zuvor.

„Ob der Einsatz von Wölfen zu unserem Vorteil ist oder nicht, sei dahin gestellt. Viel zu oft wurde darüber schon diskutiert. Wir sind heute hier, um uns über ein anderes Thema Klarheit und Einigkeit zu verschaffen, ist es nicht so Said!“, wandte er sich an seinen Freund.

Said nickte schweigend und der Elf fuhr fort: „Soweit ich gehört habe, soll Parian seit zwei Tagen spurlos verschwunden sein. Niemand hat ihn gesehen oder weiß, wo er ist. Ich frage mich wie es sein kann, das keine lebende Person gesehen hat, wie er sich vom Dorf entfernte.“

„Parian ist ein Teleporter!“, antwortete Câel’Ellôn, „er kann jederzeit unbemerkt innerhalb von Sekunden an einen anderen Ort gelangen, ohne das er sich dafür bewegen muss.“

Bael’anis dachte einen Moment darüber nach und runzelte die Stirn. Dabei schloss er sein linkes Auge ein wenig, wodurch das Augenlid kaum merklich zuckte. „Und es ist wirklich sicher, dass er sich momentan weder im Dorf, noch in der Stadt aufhält?“, fragte er schließlich zögernd. Bhoot neigte sich ein wenig über den Tisch und seufzte. Nur widerwillig beantwortete er die Frage des Elfen mit einem Kopfnicken positiv und bestätigte somit, was Said sich bereits in seinem Kopf zusammen gereimt hatte.

„Dieser kleine, dreckige Halbelf ist einfach abgehauen. Er ist sich seiner Schuld bewusst und hat sich aus dem Staub gemacht, um seiner Strafe zu entkommen. Mit Sicherheit denkt er, man könne ihm die versuchten Morde an Nemo und mir nicht ausreichend beweisen, aber er will auf Nummer sicher gehen. Vielleicht hat er sich auch nun endgültig der anderen Seite angeschlossen...“, warf Said wütend in den Raum, konnte jedoch seine Annahmen nicht zu Ende bringen, da ihn ein lautes, schepperndes Geräusch aus der Verfassung brachte.

Er, Bael’anis, Bhoot und Câel’Ellôn blickten ein wenig überrascht zu Neery auf, der soeben die leere Teekanne aus den Händen gefallen war. Die junge Elfe versuchte nicht, die purpurroten Teeflecken von ihrer rehbraunen, ledernen Jacke zu wischen – sie beachtete sie noch nicht einmal. Ihre violetten Augen waren wie gebannt auf Said gerichtet und funkelten im Schein des Kaminfeuers.

„Neery, was...“, begann Câel’Ellôn, doch seine Tochter ließ ihn nicht ausreden.

„Das ist nicht wahr!“, keuchte die junge Elfe mit halbem Entsetzen und Ungläubigkeit.

„Was ist nicht wahr, Neery?“, hakte Bael’anis vorsichtig nach.

„Was ihr über Parian erzählt, ist nicht wahr. Er würde so etwas nie tun.“ Neery ballte die Hände zu Fäusten als sie spürte, wie Wut in ihr aufstieg.

„Also das reicht jetzt. Du solltest deine Tochter zu mehr Anstand erziehen Câel’Ellôn. Sie hat sich nicht in die Angelegenheiten anderer einzumischen, vor allen Dingen nicht mitten in einem Krieg. Schick sie raus, wir haben ja jetzt alle unseren Tee. Sie wird hier nicht mehr gebraucht“, sagte Said abfällig, doch Bael’anis winkte ab und wandte sich wieder Neery zu.

„Was genau würde er nicht tun?“, hakte der Elf erneut nach.

„Er würde nie weglaufen, wenn er etwas falsch gemacht hat. So eine Person ist Parian nicht. Er weiß, was richtig und falsch ist, wie man sich verhält“, fuhr Neery fort.

„Du räumst also ein, dass er versucht hat Nemo und Said umzubringen?“, fragte Bael’anis in ruhigem Ton.

Neery blieb für einen Moment die Luft weg und sie musste hart schlucken. Mit so einer Frage hatte sie nicht gerechnet und es kam ihr so vor, als würde Bael’anis genau wissen, warum er ihr diese Frage stellte und ihr damit unterschwellig das Gefühl gab, sie würde Parian – ihren besten Freund – verraten.

„Natürlich nicht. Er hat es nicht getan. Er ist unschuldig. Jemand will ihm das unterschieben, will ihn aus dem Weg räumen. Nemo ist für ihn wie ein Vater, er würde ihm nie etwas tun. Und dir Said auch nicht. Wieso sollte er? Er ist genauso daran interessiert diesen Krieg zu gewinnen, wie ihr es seid.“

„Fragt sich nur, auf welcher Seite...“, warf Said ein.

Câel’Ellôn erhob sich und schritt auf Neery zu. Er umschloss sanft die Hände der jungen Elfe und sagte: „Neery ... ich weiß, ihr zwei – du und Parian – seid die besten Freunde, schon seit Kindestagen an ...“

... und du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ein Leben ohne ihn sein soll, aber du musst den Papa verstehen Neery – wir müssen von hier fort. Wenn es mit meinem Gewissen und dem Gewissen deiner Mutter vereinbar wäre, dann würden wir natürlich hier im Dorf bleiben und nicht von hier wegziehen ... aber es gab ein paar Ereignisse, die wir nicht unbeachtet lassen können. Die Lebensumstände haben sich geändert, meine Tochter. Es ist Zeit, wir müssen fort.“ Câel’Ellôn umfasste sanft Neerys kleine, zarte Hände, die in Seinen beinahe verschwanden. Sanft pustete er die Tränen von ihren Wangen, so wie er es immer tat, um sie aus ihrer Traurigkeit zu holen und wieder zum Lachen zu bringen. Er verspürte jedes mal ein bewunderndes Gefühl, wenn er seine Tochter so sah, wie sie in diesem Moment vor ihm stand. Nur wenigen Elfen war es gegönnt zu weinen. Viele konnten durchaus Traurigkeit empfinden, doch nur die Wenigsten waren in der Lage, ihre Gefühle durch Tränen ausdrücken zu können. Seine Tochter war eine von ihnen und es erfüllte ihn stets mit Stolz. Sie war für ihn etwas Besonderes. Câel’Ellôn kannte viele Elfenmädchen, doch sie alle waren in ihrem Aussehen und Verhalten beinahe identisch. Mit blonden, langen Haaren, strahlend blauen Augen und einer Haut so rein und zart wie Seide, schwebten sie über die Wiesen, wälzten sich mit ihren weißen Kleidern in der Blütenpracht des Frühlings und sangen und tanzten bis in die frühen Abendstunden hinein.

Neery nicht.

Câel’Ellôn’s Tochter hatte zwar wie die anderen Elfenmädchen langes, weiches Haar, doch war es nicht blond, sondern erstrahlte in einem schimmernden Violett. Das Faszinierendste an ihr waren jedoch die Augen. Sie leuchteten ebenfalls in einem dunklen Violett, das je nach Lichteinfall blau schimmerte, und an die Abenddämmerung erinnerte.

Während die anderen Elfenmädchen ihre Zeit mit Blumenplücken verbrachten, streifte Neery durch die Wälder; kletterte auf Bäume, beobachtete Tiere und baute sich aus abgebrochenen Ästen kleine Waffen, mit denen sie Äpfel von den Kronen der Apfelbäume holte. Sie zog dreckige Hosen den schönsten Kleidern vor und verhielt sich auch sonst eher wie ein Junge als ein Mädchen. Neery war ohne Frage anders als all die anderen Elfenkinder, doch Câel’Ellôn zwang sie nie dazu, so zu sein wie alle anderen. Er war glücklich, wenn sie glücklich war und es ließ stets seine Brust vor Stolz anschwellen, wenn seine Tochter sich einmal mehr gegenüber einem Elfenjungen hatte behaupten können. So sehr er das Spezielle an ihr schätzte, so sehr machte es ihm jedoch seit einiger Zeit Angst. Câel’Ellôn kannte die Situation um Fyana Lefay, Parian und dem Menschen. Jeden Tag musste er Alrunds Missfallen darüber ertragen und er wusste, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis sein Bruder einschreiten würde. Und dann bestünde die Gefahr, dass Alrund auch Neerys Andersartigkeit ins Auge stechen würde. Das musste er verhindern. Natürlich war es nicht der einzige Grund für die Entscheidung, dass Elfendorf zu verlassen, aber es war einer der Ausschlaggebendsten.

„Ich will aber nicht fort!“, schluchzte Neery, ohne dabei jedoch den Trotz in ihrer Stimme zu verlieren.

„Es geht hier nicht um das, was du willst. Ich möchte auch lieber hier bleiben Schatz, aber das ist nicht möglich.“ Câel’Ellôn versuchte, seine Tochter tröstend in den Arm zu nehmen, doch das Elfenmädchen wehrte sich.

„Ich kann Parian nicht zurück lassen Papa. Er ist dann ganz alleine hier. Wer soll ihn denn vor den ganzen gemeinen Jungs beschützen, wenn ich nicht mehr da bin? Niemand außer mir mag ihn und will mit ihm spielen. Er wird sich total langweilen ohne mich ... und ich werde mich ohne ihn auch zu Tode langweilen“, sagte Neery und verschränkte eingeschnappt die Arme vor der Brust.

„Parian wird auch ohne dich zurecht kommen, darüber brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Und du selbst wirst neue Freunde finden, mit denen du genauso viel Spaß haben wirst.“

„Aber ich will mit Parian Spaß haben!“, schrie Neery ihrem Vater entgegen. C  el'Ell  n erhob sich, blickte von Oben herab auf seine kleine Tochter und erwiderte streng: „Es reicht Neery. Wir gehen von hier fort und du wirst uns folgen. Es ist beschlossene Sache. Schon morgen vor Sonnenaufgang brechen wir auf und du wirst bis dahin deine Sachen gepackt haben. Das ist mein letztes Wort!“

„Ich hasse dich dafür, dass du uns trennen willst!“, warf ihm Neery wütend mit lauter, kr  chzender Stimme entgegen. Sie drängte sich an ihrem Vater vorbei, stürmt die Treppe hinunter und verließ so schnell sie konnte das Haus ihrer Eltern. Fast blind vor Tränen sprintete sie in den am Dorfrand liegenden Wald, achtete nicht darauf, wie die Äste der Sträucher ihr die Kleidung zerrissen, wie das Schluchzen ihr den Atem raubte und die Muskeln in ihren Beinen schmerzten. Die Trauer und Verzweiflung trieb sie ohne Halt an einen kleinen See, dessen blaues Wasser klar in der Sonne glitzerte. Sie liebte diesen Ort, denn das mehrere Meter hohe, wild wuchernde Schilf lud stets zum Verstecken ein und die zartrosa Seerosen waren schön anzusehen. Neery mochte es, an besonders warmen Tagen im See baden zu gehen und nach Seemuscheln zu tauchen. Doch noch mehr mochte sie den kleinen Wasserfall, der von einem kleinen Felsvorsprung in den See floss. Hier entdeckte sie auch Parian, der mit einem großen, grünen Blatt über dem Kopf darunter stand und versuchte, so trocken wie möglich zu bleiben. Neery versteckte sich hinter einem Baum und beobachtete ihn dabei. Als er auf einem glatten Stein ausrutschte und ins Wasser fiel, musste sie ein herzhaftes Lachen unterdrücken, doch ein Kichern konnte sie nicht für sich behalten.

„Dawn? Bist du das gewesen? Ich hab dich doch gerade Husten gehört? Komm aus deinem Versteck und plansch lieber mit mir ein bisschen im Wasser rum!“, rief Parian und blickte sich suchend nach ihr um. Neery wischte sich mit dem Handrücken die Tränen von den Wangen, dann huschte sie hinter dem Baum hervor und zeigte sich dem Halbelfen.

„Ahhh, ich wusste doch, dass du es bist. Du kannst dich vor mir nicht verstecken Dawn! Guck mal, was ich gefunden habe!“ Parian hielt ihr stolz das große Blatt vor die Nase und grinste.

„Hab ich vorhin im Wald gefunden. Toll, nicht!? Ich selbst habe noch nie so ein großes Blatt gesehen. Damit kann man sich unter den Wasserfall stellen, ohne nass zu werden.“ Neery lachte und zeigte mit dem Finger auf Parian. „Ohne nass zu werden? Guck dich doch mal an, du bist nass wie ein Fisch! Und wie deine Kleider an der Haut kleben ... iiiiihhhhh, ist ja ekelig!“

„Stimmt ja gar nicht!“, protestierte Parian und zog an einem Zipfel seines schwarzen Oberteils. Es ertönte ein schmatzendes Geräusch, als er den Stoff von der Haut zog und er und Neery mussten laut lachen. Als die beiden Elfenkinder sich wieder beruhigt hatten, zog Parian sich die nassen Kleider aus und legte sie zum Trocknen auf einen Stein. Er selbst und Neery ließen sich ins hohe Gras fallen. Mit hinter dem Kopf verschränkten Armen und einem Grashalm im Mundwinkel blinzelte der Halbelf in die Sonne, merkte nicht, wie Neery ihn von der Seite anstarrte.

„Moon, darf ich dich mal was fragen?“, ergriff das Elfenmädchen nach einer Weile des Schweigens das Wort.

„Na klar!“, erwiderte Parian und zwinkerte ihr zu.

Neery atmete tief ein und wieder aus. Sie strich sich eine Strähne ihres violetten Haares aus dem Gesicht und drehte sich zu dem Halbelfen.

„Magst du mich?“, fragte sie unbeholfen.

Parian grinste und schnalzte mit der Zunge. „Und ob ich dich mag, du bist der beste Kumpel,

den man sich vorstellen kann. Man, mit dir hab ich so viel Spaß wie mit keinem Anderen hier.“, antwortete er.

Neery richtete sich auf und schlang die Arme um ihre angezogenen Knie. „Oh ... ja ... so meinte ich das aber nicht“, sagte sie und konnte dabei nicht den Funken Enttäuschung über Parians Antwort in ihrer Stimme verbergen.

Dem Halbelfen entging dies nicht und er rückte ein wenig zu Neery heran. „Hab ich was Falsches gesagt?“, fragte er vorsichtig.

Das Elfenmädchen schüttelte den Kopf und schenkte ihm ein schwaches Lächeln.

„Bist du dir sicher? Was wolltest du denn hören?“, hakte Parian nach.

Neery knuffte ihm gegen die Schulter. „Gar nichts anderes wollte ich hören du kleiner Trottel.

Du hast schon das Richtige gesagt. Wir sind beste Freunde und daran wird sich niemals etwas ändern, nicht war!?“, erwiderte sie und dieses mal schaffte sie es, überzeugender zu sein.

Parian grinste, dann ging das Grinsen in ein lautes Lachen über. Er erhob sich, öffnete die Arme und drehte sich, den Blick gen Himmel gerichtet, um die eigene Achse. Der Halbelf stieß die geschlossene Faust in die Luft und rief so laut er konnte: „Moon und Dawn – die beste Freunde aller Zeiten und für alle Zeiten!“

Er ließ sich wieder ins Gras sinken und ergriff Neery bei den Schultern.

„Lass uns einen Schwur schließen. Lass uns schwören, dass wir immer für den anderen da sind und einstehen, wenn dieser etwas falsch gemacht hat. Lass uns auf ewig Vertrauen schenken“, ließ Parian euphorisch, mit strahlenden Kindesaugen verlauten, „Wirst du mir immer glauben und mir immer vertrauen Dawn?“

Das Elfenmädchen nickte. „Natürlich werde ich das!“

„Wirst du niemals an mir zweifeln? Egal, ob es sich um Schuld oder Sühne handelt? Um Wahrheit oder Lüge?“, fuhr Parian fort. Erneut stimmte Neery ohne darüber nachzudenken zu.

Parian jubelte und sagte: „Lass uns das feiern. Lass uns feiern, dass wir einander niemals im Stich lassen. Das wir die schönsten Jahre unseres Lebens gemeinsam haben werden. Wir werden immer zusammen sein und niemand wird uns trennen können...“

Bei den letzten Worten ihres besten Freundes wurde Neery schwer um's Herz. Mit einem mal waren die Sorgen und die Gewissheit wieder da, die sie in Parians Gegenwart so schnell hatte vergessen können. Doch nun war es an der Zeit, sich dem Unausweichlichen zu stellen. Sie würde Parian verlassen müssen und das schon am nächsten Morgen. Die einzige Möglichkeit, es ihm mitzuteilen und sich von ihm zu verabschieden war dieser letzte, gemeinsame Moment. Sie sträubte sich dagegen, sie wollte es nicht tun, es nicht wahrhaben, es trieb ihr die Tränen in die Augen, doch am Ende würde sie es tun müssen. Der Abschied war besiegelt.

„Dawn, morgen Nachmittag gehen wir zusammen in den Wald und suchen noch mehr von diesen großen, grünen Blättern. Wenn wir ein wenig Matsch auf die Unterseite schmieren, dann können wir damit einen Berg runter rutschen“, schlug Parian vor, ohne zu bemerken, dass seine Freundin still geworden war und traurig jeden Blick auf ihn vermied.

„Parian ... ich werde morgen nicht da sein“, sagte Neery mit erstickter Stimme.

Der Halbelf winkte ab. „Kein Problem, dann machen wir es eben am nächsten Tag. Wir haben ja alle Zeit der Welt. Die Blätter haben ja keine Beine und werden uns nicht weglaufen“, gluckste er.

„Ich werde auch an diesem Tag nicht da sein...“, Neery versuchte so gut wie möglich, ein Weinen zu unterbinden. Sie wollte nicht, dass der Halbelf sie weinen sah.

Parian lachte. „Verdammt, gehst du mit deinem Papa jagen? Hat er dich jetzt endlich dazu eingeladen? Herzlichen Glückwunsch Dawn, das hast du dir doch schon so lange gewünscht.“

Und ich wünsche dir den größten Spaß dabei, den du je haben wirst! Und ich wette, du wirst so viele Tiere erlegen wie noch kein Anderer in diesem Dorf. Du bist wirklich ein besserer Junge!“ Der Halbelf warf sich auf den Rücken, schloss die Augen und genoss die Sonne, die in seiner Nase kitzelte.

„Ich werde ab morgen nicht mehr hier sein... nie wieder ...“, Neerys Stimme war nur noch ein Flüstern. Zuerst legte sich Stille über die beiden Elfenkinder, dann öffnete Parian langsam die Augen, erhob sich und starrte seine Freundin an.

„Was hast du da eben gesagt?“, hakte er zögernd nach.

Neery wandte ihr Gesicht in seine Richtung und blickte ihm tief in die Augen. Eine einzelne Träne schlich sich über ihre Wange, doch bevor sie auf den Boden fallen konnte, fing Parian sie mit seinen Lippen auf.

„Sag das nochmal...“, flüsterte der Halbelf und Neery spürte seinen warmen Atem auf ihrem Gesicht. Ohne ein Wort zu sagen, schlang sie ihre Arme um ihn, drückte ihn so fest an sich, wie sie nur konnte und schluchzte an seiner Schulter. Parian ließ sich auf die Umarmung ein, strich mit der Hand beruhigend über ihren Rücken und ließ sich von ihrem Haar kitzeln.

Es war, als würde für einen Moment die Zeit still stehen und jeder genoss den Augenblick, die Nähe und die Wärme mit vollem Herzen.

Neery kniff die Augen so fest zusammen, wie sie konnte. Sie unterdrückte ein weiteres Schluchzen und sagte: „Ich hab dich lieb Moon!“

Ohne ein weiteres Wort und mit aller Kraft löste sie die innige Umarmung, stieß Parian von sich.

„Ich hab dich auch lieb Dawn ...“, antwortete Parian, doch Neery konnte es nicht mehr hören.

Sie rannte so schnell ihre Beine sie tragen konnten zurück in das Elfendorf und fand sich schließlich außer Atem in der Kochecke ihrer Mutter wieder. Neery spürte die Leere, die sich langsam in ihr breit zu machen drohte. Ohne darüber nachzudenken, strich sie ihr langes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen, nahm sich ein großes Messer vom Tisch, setzte es am Ansatz des Zopfes an und ließ es durch ihr Haar gleiten. Lange, violette Strähnen fielen zu Boden, die Neery sorgsam einsammelte und entsorgte. Sie lief ohne einen Blick auf sich selbst am Spiegel vorbei und begegnete an der Treppe ihrem Vater. Als Cael'Ellôn die kurzen Haare seiner Tochter sah, traf ihn der Schock und das Entsetzen wie ein Blitz. Er ließ sich ungläubig vor seiner Tochter auf die Knie sinken und strich mit den Händen über den Kopf des Elfenmädchens.

„Was ... was ist das?“, flüsterte der Elf.

„Das sind meine Haare Papa, sie sind jetzt kurz“, antwortete Neery ohne jegliche Gefühlsregung in ihrer Stimme.

„Was hat er dir angetan mein Kind? Was hat dieser Halbelf dir bloß angetan?“ Cael'Ellôn's Stimme war weinerlich und schwach.

Neery jedoch schüttelte den Kopf. „Das war nicht Parian, das habe ich selbst getan. Ich selbst habe mir die Haare abgeschnitten.“, sagte sie stur.

Ihr Vater grub seine Hände in ihre Schultern und schüttelte sie leicht.

„Was erzählst du denn da? So was würdest du nie tun! Nimm ihn nicht noch in Schutz, das ist er nicht wert. Lüge nennt man das. Du sollst nicht für ihn lügen Neery. Was er dir damit angetan hat ist nicht entschuldbar. Du nennst ihn deinen besten Freund ...“

„...und du könntest dir nie, noch nicht einmal im Traum vorstellen, dass er zu so etwas fähig ist. Aber die Zeichen stehen leider sehr schlecht für ihn. Alle Indizien sprechen dafür, dass er versucht hat, sowohl Nemo, als auch Said umzubringen und jetzt ist er auch noch verschwunden...“

„NEIN!“, rief Neery, erwachte aus ihren Erinnerungen und riss sich von ihrem Vater los. „Nein, nein, nein ... das kann nicht wahr sein. Er ist unschuldig Vater. Er würde nie jemandem etwas antun. Du kennst ihn doch. Du hast ihn quasi mit aufgezogen. Du warst wie ein guter Onkel für ihn. Verdammt nochmal es ist Parian!! Vater, unser Parian. Wie kannst du auch nur daran zweifeln, dass er schuldig ist? Er hat es nicht getan – nicht damals und nicht heute.“

Câel'Ellôn versuchte seine Tochter tröstend in den Arm zu nehmen, doch sie wich vor ihm zurück.

„Neery bitte ... reiß dich zusammen! Noch steht nichts fest, noch haben wir es ihm nicht richtig nachweisen können. Im Zweifelsfall für den Angeklagten und ...“, versuchte der Elf seine Tochter zu beruhigen.

„Es gibt genug Beweise Câel'Ellôn!“, rief Said dazwischen, „jemand hat gesehen, wie ein unbekannter Reiter sich in der Nacht des Attentats auf Nemo mit einem weißen, in der Dunkelheit strahlenden Pferd vom Kristallpalast entfernt hat. Nur ein Nyrhy kann man in der Dunkelheit erkennen – und wer verfügt zufälligerweise über das einzige weiße Nyrhy? Parian natürlich. Mit eigenen Augen sah ich Parian während der Schlacht vor mir stehen und mit meinen eigenen Waffen habe ich mich gegen seine Angriffe auf dem Schlachtfeld verteidigen müssen. Dabei habe ich ihm eine Handverletzung zugefügt, die nicht zu übersehen ist. Sie ist auf seinem Handrücken bis heute nicht verheilt. Und nun ist er spurlos verschwunden, ohne jemandem Bescheid zu geben. Wenn ihr mich fragt, dann ist das Beweis genug für seine Schuld und niemand von uns sollte noch daran zweifeln.“

„Es gibt mit Sicherheit gute Gründe für sein Verschwinden. Warum fragt ihr nicht Shah Rukh? Die zwei sind Brüder – er weiß bestimmt, wo Parian sich momentan aufhält und warum er gegangen ist. Er fühlt es!“, schlug Neery mit Verzweiflung in der Stimme vor.

Said lachte verächtlich.

„Ich befrage keine Zivilisten!“, erwiderte er schroff.

„Ihr versucht ja noch nicht einmal, Parians Wege zu ergründen. Für euch steht schon fest, dass er schuldig ist!“ Neery warf Bhoot einen hilfeschendenden Blick zu, doch der Kater schüttelte den Kopf. „Die Beweise sind eindeutig Neery! Ich kann nichts tun!“, sagte er.

„Vater bitte ...“, Neery krallte sich an ihren Vater. „Vater ... er ist der Sohn von Fyana Lefay. Du hast sie gekannt. Du weißt, wie sie war. Glaubst du wirklich, dass der Sohn solch einer Elfe auf Abwegen geraten könnte? Parian trägt mehr von ihr in sich, als wir alle denken. Bitte, du musst mir glauben. Parian ist unschuldig.“

Câel'Ellôn umfasste das Gesicht seiner Tochter mit beiden Händen. Er blickte ihr tief in die Augen, gefesselt von der violetten Farbe, die der Abenddämmerung glich. Er sah sie mit einem mal wieder als kleines Mädchen vor sich, dass so voller Glück gestrahlt und gelacht hatte, vor dem Haus gespielt und mit ihrem besten Freund die unmöglichsten Sachen angestellt hatte. Nun war sie eine junge Frau, erwachsen und mit jedem Tag erlangte sie mehr und mehr Reife. Er war stolz auf sie, bewunderte ihre Stärke und ihren Mut. Umso mehr brach es ihm das Herz, sie so verzweifelt und schwach zu sehen, doch er wusste, dass er ihr die Wahrheit vor Augen halten musste.

„Fyana Lefay ist tot. Sie hat keinerlei Einfluss mehr auf Parian, schon längst nicht mehr. Wir wissen doch alle, dass Parian durch den Anteil menschlichen Blutes viel mehr dem Risiko ausgesetzt ist, sich zu verändern. Er ist viel anfälliger für Fehler. Das hast du selbst am eigenen Leib erfahren müssen.“

„Aber das heißt doch nicht das er...er war das damals nicht...“, protestierte Neery mit zitternder Stimme.

„Doch, genau das heißt es! Er hat sich verändert Neery. Er ist nicht mehr der kleine Junge, mit dem du damals gespielt hast. Parian ist erwachsen geworden und hat seinen Weg gewählt. Dass dieser Weg der Falsche ist, ist ihm wahrscheinlich nicht bewusst. Es sollte dir egal sein, was er tut und was er nicht tut. Du, meine Tochter, sollst nur sehen, das er ein anderer Halbelf als noch vor Jahren geworden ist.“

Neery versuchte sich von ihrem Vater loszureißen, doch Cael'Ellôn ließ es nicht zu, packte sie fest an den Schultern. Der jungen Elfe stiegen Tränen in die Augen. Sie versuchte sie zurück zu halten, doch es gelang ihr nicht. Wie kleine Sturzbäche rollten die Tropfen über ihre Wangen und benetzten den Kragen ihrer Jacke.

„Sag mir Neery...“, fuhr Cael'Ellôn fort, „sag mir, ob du jemanden kennst, der außer Parian noch ein weißes Nyhry besitzt?“

„Ich kenne niemanden, aber...“, antwortete Neery leise.

„Bist du der Überzeugung, dass Said sich auf dem Schlachtfeld getäuscht hat? Das er einer Illusion oder seiner eigenen Einbildung zum Opfer gefallen ist?“, Cael'Ellôn's Stimme wurde lauter.

„Nein ...“, erwiderte Neery schluchzend.

„Die Verletzung an Parians Handrücken ... hältst du das für einen Zufall, Tochter?“

„Es kann doch möglich sein...“ Neerys Stimme war nur noch ein ersticktes Flüstern, doch ihr Vater ließ nicht locker.

„Parian ist seit zwei Tagen verschwunden. Er hat keiner Person Bescheid gesagt und selbst wenn wir Shah Rukh befragen würden, würden wir keine Antwort bekommen, denn er wird seinen Bruder mit Sicherheit beschützen und schweigen. Weißt du wo er ist Neery? Hat er dir gesagt, wohin er gegangen ist?“

„Nein... aber ...“

„Kein aber, die Beweise sind eindeutig. Du musst es endlich einsehen! Parian ist schuldig, ob wir das nun wollen, oder nicht.“ Cael'Ellôn ließ seine Tochter los. Er wandte sich von ihr ab, als er das Entsetzen in den Augen seiner Tochter sah. Er spürte, dass die junge Elfe ein allerletztes Mal innerlich aufbegehrte, doch er brachte sie mit einem autoritären Blick dazu, ihre Worte bei sich zu behalten.

Traurig und beschämt über den Streit mit seiner Tochter, starrte Cael'Ellôn auf die züngelnden Flammen im Kamin. Er zuckte nicht zusammen, als Neery hinter sich die Tür knallend ins Schloss fallen ließ.

„Mach dir um Neery keine Sorgen. Sie ist eine erwachsene Elfe, sie wird sich schon wieder beruhigen“, sagte Bael'anis und legte beruhigend eine Hand auf Cael'Ellôn's Schulter.

Said schlug laut die Hand auf den Tisch und rief: „Jetzt ist aber genug mit dem Theater hier. Wen interessiert schon die Meinung dieser Elfe. Wir haben Wichtigeres zu klären. Ebô'ney ist ebenfalls nicht aufzufinden. Wir müssen davon ausgehen, dass Parian sie entführt hat...“

Verfolgt von den Erinnerungen ihrer Kindheit und den Tatsachen der Gegenwart, verließ Neery ohne ein Ziel vor Augen das Katzendorf. So schnell sie die Tränen mit ihrem Handrücken wuschelte, so schnell kamen sie auch wieder zurück. Es war, als würde ihr Weinen dieses Mal nicht versiegen wollen und der Schmerz und die Sorgen um Parian brannten wie Feuer in ihrem Herzen. Der Tag vor mehr hundert Jahren, an dem sie Parian als Kind zum letzten Mal gesehen hatte, und dessen traurige Erinnerung sie in vielen Nächten in ihren Träumen geplagt

hatte, war ihr wie eh und je vor Augen. Sie spürte seine Nähe, als wäre ihre Umarmung erst vor einem Tag geschehen. Wie schmerzhaft es doch gewesen war, der Wärme Parians zu entkommen und wie gern sie doch bei ihm geblieben wäre. Doch man hatte sie entzweit und das Schicksal ihre Wege getrennt. Neery hatte sich oft in den Nächten, als sie einsam in die Sterne geblickt hatte, gefragt, wie sich das Verhältnis zu dem Halbelfen entwickelt hätte, wenn sie nicht fort gegangen wäre. Tief in ihrem Herzen kannte sie die Antwort auf ihre Frage, doch im Schein der eigenen Wahrheit wusste sie, dass sie für Parian immer die beste Weggefährtin von Atlantis – aber nichts darüber hinaus – bleiben würde.

Es war viel geschehen und die Zeit hatte sie beide geformt. Parian war nicht mehr der kleine Halbelf, der sich über große, grüne Blätter freute und Neery nicht mehr das Elfenmädchen mit den langen Haaren.

Nichts von dem, was sie einmal aneinander hatten, zählte mehr, heute standen sie sich als erwachsene Elfen gegenüber und dennoch war die Freundschaft über all die Jahre erhalten geblieben, als hätte jeder von ihnen sie wie einen kleinen Schatz in einer Schatztruhe aufbewahrt. Der Schwur jedoch war, genauso wie das Gefühl, gebrochen. Sie zweifelte. Sie, Neery Feylegrand hatte Zweifel an Parian Lefay. So sehr sie die Versprechungen der Vergangenheit vor Augen hatte, so sehr schienen sie in ihrem Weltbild zu zerbrechen. Die Beweise waren eindeutig, das konnte Neery nicht leugnen. Alles sprach gegen Parian. Er hatte es getan. Das Attentat an Nemo ging auf seine Karte, der Angriff auf Said ebenfalls und sein Verschwinden sprach Bände. Die menschliche Blutlinie in ihm hatte die Oberhand gewonnen und ihn alle Tugenden eines Elfen auf dieser Insel vergessen lassen. So sehr er Alrund verachtet und gehasst hatte, so sehr war er nun in seine Fußstapfen getreten. Er war genauso wie ihr Onkel geworden, nur schlimmer. Alrund hätte Nemo nie in seinem Leben angerührt.

Parian hatte es getan.

Wie eine kleine Pfütze, die langsam größer wurde, wuchs das Misstrauen gegenüber Parian in Neery heran. Sie ging so viele Situationen wie möglich der vergangenen Monate durch, in der Parian eine Rolle gespielt hatte. Sie suchte nach kleinsten Indizien, die ihr damals nicht aufgefallen waren, Parian jetzt jedoch im Nachhinein überführen würden.

Neery fand jedoch nichts.

Was, wenn sie sich irrte?

Der Gedanke schoss ihr wie ein Blitz durch den Kopf.

Was, wenn sie sich alle irrten?

Parian war dabei, sich als Halbelf nicht nur in der Riege der Elfen, sondern auch auf Atlantis selbst einen Namen zu machen und seinen Platz zu finden. Wenn er als Anführer seine Krieger siegreich aus dem Krieg gehen und damit die gesamte Insel retten würde, dann wäre er ein Held. Er würde von Nemo geehrt und vom Volk respektiert werden. Parian mag vielleicht nicht die grundsätzliche Kraft in den Fähigkeiten eines Elfen besitzen, doch er war stark, geschickt und als Teleporter mächtiger, als je ein Elf es gewesen war. In den letzten zwei Schlachten hatte er sich als guter Strategie und Kämpfer bewiesen.

Es war das Bild eines Schachspiels, in dem er die Figur des Läufers mimte – des Königsläufers. Er stellte ein Glück für all jene dar, die auf der weißen Seite kämpften und eine Gefahr für alle, die auf der schwarzen Seite standen. Sein einziges Ziel war es, den König zu schützen und dabei so viele gegnerische Figuren vom Feld zu spielen wie möglich. Würde er fallen, so würde auch der König nicht mehr lang auf dem Schachbrett stehen.

Das Ausschalten von Parian würde die Tür zu Nemo öffnen. Ein Mord an dem Halbelfen jedoch wäre zu riskant und auffällig. Nur durch eine Intrige wäre es möglich, Parian die Kontrolle über

die Situation zu nehmen. Mordverdacht in zwei Fällen und plötzliches Verschwinden. Alles führte zum Ausschluss von der Kriegsplanung und damit der Chance, aus den Nächsten Schlachten als Sieger hervor zu gehen.

Schach Matt.

Erst als Neery unsanft gegen das steinerne Geländer der Hafensperrmauer stieß und sich die Handflächen an den scharfen Kanten zerkratzte, stoppte sie ihr Laufen. Vollkommen außer Atem drückte sie die Ellenbogen auf die Mauer und stützte den Kopf in ihre Hände.

Verzweifelt fuhr sie sich durch ihr kurzes Haar, dann blickte sie hinaus auf das offene Meer. Das Rauschen in ihren Ohren und die sanften Wellen vor ihren Augen beruhigte sie ein wenig, nahm ihr jedoch nicht die Gedanken, die wild durcheinander in ihrem Kopf rumorteten und ihr keine Ruhe ließen.

Sie wusste nicht, was sie glauben sollte. Sie wusste nicht, was Richtig und was Falsch war. Auf der einen Seite stand die eine Möglichkeit, die so plausibel klang und auf Tatsachen und Beweisen beruhte, auf der anderen Seite die andere, dessen Wirklichkeit sie sich so sehr wünschte.

Die einzige Gewissheit die ihr blieb trug die Freundschaft zwischen ihr und Parian in einer samtigen Tasche. Er war ihr bester Freund. Es ging nicht um die Frage, ob sie ihm glaubte oder ihm vertraute. Jetzt ging es einzig und allein darum, ob sie hinter ihm stehen würde oder sich gegen ihn stellte.

Würde Freundschaft einen Verrat überdauern?

Neery bemerkte Karan neben sich erst, als dieser sich leise räusperte.

„Du siehst aus, als würdest du gegen einen riesigen Zwiespalt ankämpfen“, stellte er fest.

Als Neery nicht antwortete, fuhr er mit Blick auf die Wellen fort: „Ich liebe das Meer. Es hat so etwas reines und kraftspendendes an sich. Wenn man lang genug auf den Horizont starrt, dann lösen sich die Probleme oft von selbst.“

„Meine Probleme nicht...“, sagte Neery leise.

„Du leidest auch vielmehr unter Sorgen. Das ist etwas anderes. Sorgen schneiden sich tief in unsere Seele und die Narben, die sie hinterlassen sind nur schwer wieder zu beseitigen.

Besonders, wenn sich noch Zweifel mit dazu mischt. Eine gefährliche Kombination, besonders für solche Persönlichkeiten wie dich.“

Neery wandte überrascht ihren Blick zu Karan. Als ihre Augen sich trafen, verschwand für ein paar Sekunden alles aus ihrem Blickfeld. Sie sah nur ihn, wie seine dunklen Haare leicht im Wind wehten und der Kragen seines schwarzen Mantels mit weißen, kleinen Schneeflocken benetzt wurde.

„Hast du eigentlich schon dieses schöne Seemannsdenkmal bewundert?“, fragte Karan und zeigte hinter sich auf eine aus dunklem Stein gebaute Statue, die einen zum Meer blickenden Seemann mit Seemannsmütze darstellte.

„Was...?“, fragte Neery leise und blickte verwirrt in die Richtung, die Karan ihr wies.

„Dieses Denkmal erinnert an all die Seefahrer, die diesen Hafen schon passiert haben. Es wurde nach der Herrschaft von Thanathos am Ende...“

„... der letzten großen Schlacht zwischen Katzen und Elfen errichtet und erinnert an den Matrosenaufstand der Wasserelfen. Deswegen wird es auch von allen ‚Matrosendenkmal‘ genannt...“

Schwarze Augen, die ihr in der Dunkelheit entgegen leuchteten, doch sie wusste um ihre grün-blaue Farbe.

*Ein Lächeln, das seine Mundwinkel umspielte.
Der silberne Ring in seiner Unterlippe funkelte im Schein der Laterne.
„ ... nahm seinen Anfang, als es auf einzelnen Schiffen der vor diesem Hafen ankernden
Elfenschiffe zu Befehlsverweigerungen kam... “
Seine sonore Stimme war wie ein Wohlklang in ihren Ohren.
Sie hätte ihm ewig zuhören können und doch behielt sie nichts von dem, was er sagte.
„,...bevor dieser Ort als Gedenkstätte galt, wurde er lang nach Kriegsende auch für
propagandistische Zwecke genutzt ... “*

„...aber die meisten Einwohner kommen nur noch selten hierher. Vielleicht sollte man aus dem Denkmal so etwas wie ein Museum machen? Ein kleiner Junge hat mir berichtet, dass sich unter der Statue geheime Tunnel befinden“, berichtete Karan.

Neery runzelte verwirrt die Stirn, als sie sich über die Bilder einer vergangenen Zeit bewusst wurde, die über sie hinein gebrochen waren. Sie verschloss die Erinnerungen in ihrem Kopf und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder Karan zu.

„Woher weißt du das alles?“, fragte sie.

„Ich habe viele Bücher gelesen, seit ich hier auf Atlantis lebe. Mich faszinieren die alten Denker dieser Insel und ihre Geschichten. Aber mir begegnen auch einige Menschen, besonders die Schauspieler im Theater, von denen ich Geheimnisse erfahre, die ich in meinem ganzen, bisherigen Leben nur aus Filmen kannte“, antwortete er und lehnte sich über das Geländer, um ein bisschen Schnee zu sammeln. Er ergriff Neerys Hände und drückte ihr ein wenig davon in die zerschürften Handflächen.

„Danke...“, murmelte sie und genoss die Kälte, die den Schmerz ihrer Hände linderte und das Blut wegwischte.

Sie schwiegen, nur das Rauschen der Wellen war zu hören. Der Wind blies ihnen durch die Haare und auf ihre Kleidung rieselten immer größer werdende Schneeflocken. Die junge Elfe sog den Geruch des Salzwassers in sich auf so gut sie konnte, schloss die Augen und versuchte für einen Moment, ihren Sorgen und ihrer Verwirrung zu entfliehen.

„Was bedrückt dich, Neery?“, brach Karan nach einer Weile das Schweigen.

Neery atmete tief ein und seufzte. „Ist nicht so wichtig...“, antwortete sie.

„Doch ... es ist wichtig“, Karan rückte ein Stück näher an die Elfe heran, „für mich ist es wichtig Neery. Ich sehe dir an, dass gerade viel in deinem Kopf vorgeht und das es dich sehr belastet. Du kannst mir alles erzählen, wenn du möchtest. Das solltest du auch, denn vielleicht geht es dir ein wenig besser, wenn du dir deine Sorgen von der Seele geredet hast.“

Neery unterdrückte die Tränen und zwang sich zu einem schwachen Lächeln.

„Es ist alles in Ordnung, aber ich danke dir für deine Aufmerksamkeit. Was meinstest du vorhin im Zusammenhang mit der ‚gefährlichen Kombination‘? Du sagtest, es sei besonders für eine Persönlichkeit wie ich es bin nicht gut...“, wechselte Neery mit bebender Stimme das Thema.

Karan zögerte einen Moment, dann jedoch begann er zu erzählen: „Jeder Mensch ist individuell, aber im Zusammenhang oder in der Masse gesehen, gleichen sich bestimmte Personen in bestimmten Merkmalen. Dadurch lassen sich Gruppen aus Menschen bilden, die im Kollektiv leichter einschätzbar sind. Das geschieht aus einem besonderen Grund, denn es gibt...“

„... solche und solche Elfen. Es gibt Elfen, die sind wunderschön, deren Schönheit kannst du nicht widerstehen und du bewunderst und beneidest sie um ihre Vollkommenheit, aber charakterlich gesehen, können sie nichts bieten. Auf der anderen Seite wiederum gibt es Elfen,

da würdest du bei ihrem Anblick am liebsten fliehen. Deren Charakter jedoch ist makellos. Das sind Freunde fürs Leben, mit denen kann man Spaß haben und sie sind das, was du willst. Dann gibt es Elfen, die befinden sich im Mittelfeld. Sind weder besonders hübsch, noch besonders hässlich und haben kaum Talente, aber auch diese Elfen sind oft viel interessanter, als man denkt...“

Sie genoss seine Anwesenheit und doch bereitete es ihr Unbehagen.

Sie wollte sich entspannen, doch es gelang ihr nicht.

Er raubte ihr unbewusst ein Stück ihres Selbstbewusstseins, ließ sie sich klein und ihm unterlegen fühlen.

Und doch wollte sie die Zweisamkeit, die sie in diesem Moment mit ihm teilen durfte nicht missen.

„... manche Elfen haben ein natürliches Selbstverständnis für Kleidung. Wie eine gute Freundin meinerseits. Ihre Kleiderkommode ist voller schöner Kleidungsstücke, aber es herrscht ein absolutes Chaos darin. Sie denkt nicht darüber nach, ob dieser Rock zu dem Oberteil passt, sondern nimmt sich einfach, was ihr gefällt und irgendwie passt es am Ende gut zusammen. Und genauso ist ʿYvʿanna ...“

„... eine Frau, die einfach einen natürlichen Sinn für Stil hat. Sie ist etwas Besonderes, schon immer gewesen und ...“

„NEIN, ʿYvʿanna ist nicht besser als ich es bin!“, unterbrach Neery Karan laut und floh aus ihrer Erinnerung. Die junge Elfe kniff die Augen zusammen und legte die Hand an ihre Stirn, als würde ihr die Vergangenheit Kopfschmerzen bereiten.

„Die Frau heißt Kajol, nicht ʿYvʿanna und ... ist wirklich alles in Ordnung Neery?“, hakte Karan besorgt nach, „Wer ist diese ʿYvʿanna? Ist sie eine Elfe?“

„Es geht hier verdammt nochmal nicht um ʿYvʿanna! Es ging nie um sie... es geht um Parian. Einzig und allein um Parian und den Verdacht, dass er Nemo und auch Said töten wollte“, brach es aus Neery hervor.

„Glaubst du, er ...“, begann Karan langsam, doch die junge Elfe ließ ihn nicht ausreden.

„Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll und was nicht. Parian ist mein bester Freund, ich sollte ihm vertrauen und an seine Unschuld glauben, aber alles spricht gegen ihn. Es sind Beweise Karan ... klare und deutlich Beweise, die ihn überführen. Aber ... es könnte auch eine Verschwörung dahinter stecken. Parian ist unglaublich wichtig für die Kriegsendscheidungen und wenn er nicht mehr da wäre, dann würde uns nicht nur auf strategischer Seite etwas fehlen“, rief Neery verzweifelt.

Karan wollte etwas darauf erwidern, doch die junge Elfe fuhr nach einer kurzen Atempause mit ihren Sorgen und Ängsten fort.

„Was ist eigentlich aus Parian geworden? Er ist nicht mehr der kleine Halbfelfenjunge, den ich einst gekannt, mit dem ich Stunden als Elfenmädchen spielend verbracht habe. Er hat sich verändert, aber ich hätte nie gedacht, dass er so anders werden könnte. Er hat magische Fähigkeiten entwickelt, kann besser mit dem Schwert umgehen als jeder andere Krieger im Dorf und er ist so verdammt stark geworden. Klug war Parian schon immer und ... er würde einen guten Herrscher abgeben...“ Neery drückte ihre Unterarme an beide Schläfen und verzog das Gesicht. „Was rede ich denn da? Er würde Nemo nie etwas antun. Dazu ist er nicht fähig. Er verehrt ihn wie ein Sohn seinen Vater verehrt ... und das, obwohl Nemo nicht sein Vater ist. Er würde ihn niemals anrühren. Genauso wenig, wie er mir jemals so etwas antun würde. Wir sind Freunde – die besten Freunde. Wir haben es uns gegenseitig geschworen und ich versprach ihm,

immer hinter ihm zu stehen und mich nie gegen ihn zu wenden. Doch jetzt breche ich diesen Schwur und werde zur Verräterin an meinem besten Freund ... nein, meiner ganzen Familie und...“

„Es reicht Neery, hör auf damit!“, unterbrach Karan die junge Elfe.

Sie ließ zu, wie Karan ihre Schultern packte, sie in seine Arme zog und ihren Kopf an seine Schulter drückte. Er streichelte ihr mit der Hand über das violette, kurze Haar und versuchte sie zu beruhigen.

„Du machst dir zu viele Gedanken um komplizierte und schlimme Dinge. Lass für einen kurzen Moment deinen Verstand links liegen und höre einzig und allein auf dein Herz“, flüsterte Karan und drückte Neery noch ein wenig fester an sich.

„Was sagt es dir?“

Neery hielt den Atem an. Sie hörte sein Herz rhythmisch klopfen, spürte seine Wärme und fühlte sich in seinen Armen geborgen.

„Was sagt dir dein Herz über Parian?“, fragte Karan erneut.

Sie wischte alle Beweise und Fakten beiseite und versuchte, tief in ihr Herz zu dringen, das Rufen darin zu hören.

Und sie hörte es.

„Er ist unschuldig ...“, flüsterte sie.

Der Wind wehte zu ihnen herüber und mit ihm der schwache Klang einer singenden Stimme.

Neery drückte Karan von sich und blickte hinüber zur Stadt. Obwohl sie nicht ausmachen konnte, woher die Stimme kam, wusste sie, dass es sich um die Stimme einer Elfe handelte.

Zu oft hatte sie der zarten Melodie lauschen müssen und die Elfe um ihren schönen Gesang beneidet.

Als Karan fragte, was los sei, entdeckte Neery endlich in einer dunklen Seitengasse die Silhouette von Enedala Corvus Feylegrand. Sie kannten sich seit ihrer Kindheit, denn Enedala gehörte ebenfalls wie sie selbst zu den Feylegrands. Als Schwester von einem der Krieger C  el'Ell  ons war sie mit in den Krieg gezogen und zum Dorf der Katzen gereist.

Sie zählte zu den schönsten Elfenfrauen ihres Clans. Ihr langes, goldblondes Haar reichte ihr bis zu den Fußknöcheln und glänzte im Licht der Sonne, als würden darin tausende kleiner Diamanten versteckt sein. Ihr Gesicht war wie Porzellan und aus ihren Augen blitzte es smaragdgrün.

Obwohl Enedala zeitlebens nur Kleider trug, hatte sie sich aufgrund des Wintereinbruchs auf der Insel in einen schneeweißen Mantel gehüllt und ihr Haar zu einem langen Zopf geflochten, in den sie zusätzlich weiße Rosenblüten gesteckt hatte.   ber den kalten Schnee jedoch schwebte sie ohne jegliches Schuhwerk und Neery wunderte es nicht, dass es der Elfe scheinbar nichts auszumachen schien. Neery war bekannt, dass Enedala sich bereits früh und heimlich in der Kunst der Magie geübt und somit einiges an Wissen darüber angeeignet hatte. Ihr einziger Makel, eine sich durch ihr komplettes Haar ziehende, rubinrote Strähne, war der Beweis für einen missglückten Einsatz von Magie in noch jungem Alter gewesen.

Neery und Enedala hatten nie richtig Freundinnen werden können, was auf ihre Grundverschiedenheit zurück ging. Enedala war das, was man sich unter einer typischen, schönen und anmutigen Elfe vorstellte – Neery war das Gegenteil.

„Karan! Wie schön dich hier zu sehen. Ich habe schon nach dir gesucht...“, rief Enedala, als sie Karan und Neery fast erreicht hatte.

Letztere bemerkte, wie sich ein Grinsen über Karans Gesicht zog und seine Augen zu leuchten begannen.

„Enedala ... ich freue mich ... wirklich, dich hier zu treffen. Du... du siehst ... bezaubernd aus“, stammelte er.

Enedala griff hinter ihren Rücken, legte den geflochtenen Zopf über ihre Schulter und spielte an dessen Ende mit den Haarspitzen. Sie setzte ihr bezauberndstes Lächeln auf und zwinkerte Karan zu, der in ihrer Gegenwart zu schmelzen schien wie ein Schneemann in der Sonne.

„Was willst du?“, fragte Neery schroff und verschaffte sich damit Aufmerksamkeit bei der Elfe.

„Neery, wie anders du heute aussiehst. So kriegerisch. Und dein Haar ist ja immer noch so... kurz...“

„Ja, und es wird auch so bleiben!“, fuhr Neery dazwischen, doch Enedala ließ sich nicht aus ihrer ruhigen Verfassung bringen: „Nun ja, wir haben uns so lang nicht mehr gesehen. Du bist einfach gegangen und ich dachte, Câel'Ellôn hätte dich vielleicht mit einem reichen Elfen aus der Stadt verheiratet.“

„So etwas würde mein Vater nie tun. Er überlässt mir die Entscheidung ...“, begann Neery zu erwidern, doch sie hatte Enedalas Aufmerksamkeit bereits wieder verloren.

„Ich habe ein neues Buch in der zerstörten Bibliothek gefunden, Karan. Ich glaube, dass wird dich interessieren. Komm mit!“, sagte Enedala euphorisch, packte Karan am Arm und zog ihn mit sich.

„Aber natürlich...“, sagte er und folgte ihr wie in Trance, ohne sich bei Neery zu verabschieden. Diese blickte den beiden ungläubig hinterher. Sie spürte Enttäuschung über Karans schnelles und plötzliches Fortgehen in ihr aufsteigen und Neid, dass Enedala ihn so übereifrig und einfach für sich begeistern konnte. Die junge Elfe war ebenfalls ein Stück wütend darüber, dass Enedala sich das Recht nahm, Karan einfach zu vereinnahmen, obwohl er sich gerade um sie selbst gekümmert hatte.

„... es soll sich darin um Augenzeugen handeln, die in der Stadt Rothados einst dem Matrosenaufstand der Wasserelfen beiwohnten ...“, war das Letzte, was zu Neery durch den Wind drang bevor Enedala und Karan in der Stadt verschwunden waren.

Ein von Schmerz und Leid getränktes Gefühl machte sich in Neery breit, als der Name „Rothados“ sich in ihre Gedanken brannte. Sie blickte zum Himmel und folgte dem Ruf einer großen, weißen Möwe ...

... deren Schwingen sich elegant in der Luft auf und ab bewegten. Noch nie in ihrem gesamten, jungen Leben hatte Neery solch ein Tier gesehen und sie bewunderte es, bis die Möwe am Horizont aus ihrem Blickfeld verschwand. Als sie neben sich in das Boot blickte, entdeckte sie eine weiße Feder auf dessen Boden liegen. Neugierig hob das Elfenmädchen, das langsam zu einer jungen Elfenfrau heranwuchs, die Feder auf und begutachtete sie aufmerksam. Sie hielt sie ihrem Vater voller Stolz entgegen und Câel'Ellôn strich ihr lobend über den Kopf. Neery lachte, vergaß den Kummer, den sie seit dem Verlassen ihres geliebten Dorfes und Parian vor einem Monat hatte, und lief zum Bug des Bootes, um die Feder in das vorbeiströmende Meerwasser zu tauchen. Dabei sang sie leise ein Lied, das sie einst hatte Fyqna Lefay singen hören:

*„Nie schwimmt man zweimal im selben Fluss
Das mag ich gern denn ein jeder weiß,
Die Flüsse sind nie, wie sie einmal waren
Wir Elfen, denk ich, wir sind nicht so egal wie hoch der Preis
Woll'n wir sicher sein und werden nie erfahren
Was das nächste Ufer bringt,*

*Was für uns das nächste Ufer bringt
Ich schaue umher, was das nächste Ufer bringt
Hinaus aufs Meer, die Möwen tummeln sich
Ich denk vielmehr, wenn ein neuer Tag beginnt
Was das nächste Ufer bringt, für mich
Wahr wird für mich
Ich spüre es am Wasserfall und auch im Wald, der mir vertraut
Kann ich die fernen Trommeln übergehen
Einen hübschen Mann mir nehmen,
Der ein hübsches Haus mir baut,
Doch niemals träumt das Großes wird geschehen
Was das nächste Ufer bringt
Was das nächste Ufer bringt
Ich schau umher, was das nächste Ufer bringt
Hinaus aufs Meer, weiter noch hinaus
Ich denk viel mehr, was in meinem Traum mich zwingt
Was das nächste Ufer bringt
Soll den leichten Weg ich gehn
Stetig wie der Trommelklang?
Nehm ich ihn zu meinem Mann,
Wenn mir mein Traum nun doch zerrinnt
Wer du auch seist
Wart auf mich und zeig mir
Was das nächste Ufer bringt...“*

Neery war nervös, als sie mit ihrem Clan den großen Hafen von Rothados erreichten. Die ankernden Schiffe, vorwiegend Zwei- und Dreimaster, waren nichts gegen die Schiffe, die Neery bereits in der Stadt von Atlantis gesehen hatte, dennoch wirkte es beeindruckend. Ihre perlweißen Segel flatterten im Wind und das marode Holz knarrte bei jedem Schritt der Seemänner. Es herrschte eine lockere, fröhliche Atmosphäre, die Sonne glitzerte auf dem blaugrauen Meeresspiegel und eine Mischung aus frischem Fisch eingelegt in Salz lag in der Luft. Neery war fasziniert und verschreckt zugleich von der neuen Heimat und sie fragte sich, welche Abenteuer sie in dieser Stadt noch erleben würde. Insgeheim jedoch hoffte sie auf eine Rückkehr ins alte Elfendorf und ein Wiedersehen mit Parian.

Neery wusste, dass sie nur für ein paar Monate hier verweilen und dann weiterziehen würden, doch das Elfenmädchen wollte nicht auf ihre Ausbildung zur Bogenschützin verzichten und hatte ihren Vater darum gebeten, ihr in der neuen Stadt eine Gruppe Elfen zu suchen, mit denen sie gemeinsam Bogenschießen erlernen konnte. Neery hatte noch nicht einmal die Hälfte der weißen Küstenstadt mit ihren einfachen, doch gemütlichen Sandsteinbauten erkundet, als Cael'Ellôn ihr bereits nach drei Tagen die freudige Botschaft verkündete, eine Gruppe für sie gefunden zu haben. Bereits am nächsten Tag schickte er seine Tochter in die Stadt, damit sie sich vorab mit einigen Elfen treffen und Freundschaften schließen konnte.

Bereits von Weitem erkannte Neery die kleine Gruppe an der Elfe mit dem langen, rosafarbenen Haar. Nervös und ohne zu wissen, was auf sie zukommen würde, gesellte sie sich zu ihnen und stellte sich vor. Als sie jedem die Hand schüttelte, fiel ihr unbewusst ein Elf auf, dessen Kleidungsstil für ihren Geschmack eher ungewöhnlich war. Sein gesamtes Erscheinungsbild entsprach nicht dem, was sie von anderen Elfenmännern kannte. Er war um einiges größer als

sie, sein dunkelblondes Haar wehte im Wind, er wirkte sehr schlank und seine grün-blauen Augen zogen sie sofort in ihren Bann. Doch umso mehr viel ihr das Ungewöhnliche an ihm auf, der kurze Bart, der nicht natürlichen Ursprungs war und Elfen nur durch Magie bekamen, sowie der silberne, kleine Ring, den er an der Unterlippe trug.

„Ich heiÙe Den'anyel...“, stellte er sich mit einer tiefen, sonoren Stimme vor und grinste in die Runde.